Die Wegnarren

Autor(en): **Zinniker, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **215 (1942)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-656139

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Wegnarren.

Erzählung von Otto Zinniker.

Das Dorf Haltenegg stand auf einem breiten Jurarücken. Mit den weit voneinander abliegenden Häusern und Einzelhöfen verriet die Ortschaft die durch die Jahrhunderte erhaltene alemannische Siedlungsart, deren Eigenwilligkeit und Sonderweise in den Bewohnern fortlebte. Über die grauen, braunen und roten Dächer schaute als höchste Erhebung der Gegend der ebenmäßig aufgebaute Belchen herein. Es war, als hätte der Schöpfer diesen Berg in einer Stunde der Sanftmut erschaffen, so ruhig, so bar aller Schrofen und Fluhabstürze nahm er sich im Kreis seiner Nachbarn aus. Wenn der Tag zu Ende ging und die Belchenkuppe in der Abendsonne aufglühte, fiel ein letzter milder Glanz auch auf das Dörfchen Haltenegg.

Ein aufgeweckter Menschenschlag trieb hier sein Wesen. Haltenegg stellte von jeher die besten Soldaten und war landauf, landab durch die reinen Stimmen seiner Sänger bekannt. Die Männer schritten mit verhaltener Kraft über die von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Scholle, während die Frauen und Töchter in den hellen Stuben der Seidenbandweberei oblagen. Die Heimindustrie brachte in manchen Haushalt willkommenen Verdienst und hielt in Zeiten der Dürre die schlimmsten Entbehrungen fern. Die Posamenterprodukte aus Haltenegg wurden von den Seidenherren in der Stadt seit alters geschätzt. Die peinliche Sauberkeit in Wohnung und Ställen, die freundlichen Fuchsien und Geranien auf den Fensterbrettern bezeugten den Ordnungssinn und die bescheidene Hablichkeit der Bevölkerung.

In das hochgelegene, weltoffene Dorf hatten alle Winde freien Zutritt. Die Bise, die zuweilen über die Berge her ein strenges Regiment an sich riß, räumte mit allem Krummen und Verhockten gründlich auf. Durch die gewerbliche Verbundenheit mit der Stadt am Rhein war auch den politischen Meinungen Tür und Tor geöffnet. Alle erdenklichen Parteien hatten in Haltenegg schon ihren Niederschlag und ihre feurigen Verfechter gefunden. Sonst der friedlichste Ort unter der Sonne, glich das Dorf vor kantonalen und eidgenössischen Abstimmungen einem aufgestöberten Ameisenhaufen, in welchem alles drunter und drüber wuselte. In solchen Zeiten trieben die Wogen des Zankes so hoch, daß einer dem andern das Vertrauen entzog und der Nachbar den Nachbarn hinter dem Scheunentürchen über die Gasse hinweg behorchte. Nur am Stammtisch im „Leuen", den die Dorfalten am Sonntagnachmittag mit erstaunlicher Ausdauer pflegten, gedieh dann etwa noch ein räßes Wort, das von der Runde begeistert aufgenommen und erst im stillen Kämmerlein von jedem einzelnen verständig erwogen wurde.

Wer in Haltenegg eigene Wege wandelte oder durch sein Auftreten sich sonst etwas Besonderes herausnahm, verlor im Handumdrehen allen Kredit. Das mußte vor Jahren der frischgebackene Pfarrer erfahren, der von der Kanzel herab über den spärlichen Predigtbesuch der Männer unverblümt Klage führte. Die Empörung loderte so versengend in die Äste, daß der Unvorsichtige wohlberaten war, noch vor Ablauf der Amtsperiode nach einer bessern Pfarre Umschau zu halten. Die Herren im Dorfe ließen nicht mit sich spassen; wer sie in ihrem Tun und Lassen behelligte, stocherte in ein Wespennest.

Die Verbindung mit dem Unterland vermittelten zwei Sträßchen, von denen das eine aus dem Haupttal der Sissel durch baumlose Alpweiden gelassen nach Haltenegg heraufschnürte, während sich das andere aus dem Nebental der Rötel in scharfen Kehren durch ein stark verwinkeltes Tobel emporzwängte: das erstere und längere hieß der Eselweg, das zweite der Müntelweg. Beide waren holprig, mit tiefen Radfurchen durchsetzt und im Winter bisweilen kaum befahrbar. Alle Vorstellungen bei den zuständigen kantonalen Amtsstellen, auf die Verbesserung der Wegverhältnisse in der Gemeinde Haltenegg ein Augenmerk zu legen, waren bislang im Sinne der Vertröstung beantwortet worden. Die Leidtragenden dieser Verschleppungstaktik waren vor allen übrigen Wegbenützern zwei unbescholtene Boten aus Haltenegg, die mit ihrer Fuhrhalterei ihr Brot verdienten. Der eine der beiden, Jakob Buser, ratterte mit seinem Einspänner zwei- oder dreimal wöchentlich zur anderthalb Marschstunden entfernten Bahnstation im

Haupttal hinunter, um eingetroffene Frachten ins Dorf heraufzuschaffen. Der andere, Daniel Grieder, hielt die Verbindung mit dem Nebental der Rötel aufrecht und beförderte jeden zweiten Wochentag die schweren Arbeitskisten der Posamenter zur Winterau hinunter, wo die Seidenbandfirma für einige umliegende Dörfer eine Ablage eingerichtet hatte.

Als Dorfgenossen, die sich gegenseitig in keiner Weise ins Handwerk pfuschten, unterhielten Jakob Buser und Daniel Grieder gute Kameradschaft. Sie kannten einander von der Schulbank her und trugen bereits die Sechzig auf dem Rücken, ohne jemals miteinander in Streit geraten zu sein. Wenn sie, was zwar nur selten geschah, aus entgegengesetzten Richtungen in Haltenegg einschwenkten, kehrten sie nach stillschweigender Übereinkunft zu einem Schöppchen im „Leuen" ein. Sie leerten ein Glas oder zwei, tauschten ihre Ansichten über das Wetter aus und schimpften über die Mühsal der Wege. Es war das alte Lied, das sie auswendig sangen, der breitschultrige, etwas zu kurz gewachsene Buser mit grollendem Baß, der lange, schmale Grieder mit dünnem Tenor. Sie waren auch sonst recht unterschiedliche Naturen.

Der Eselweg-Bote Jakob Buser, der sich gern an die Sonnseite des Lebens hielt, betreute neben der Fuhrwerkerei ein Wiesen- und Ackerstück im Tal der Sissel. Der schmale Besitz bot ihm Anlaß, die Fahrt ins Unterland auch an Tagen anzutreten, da es an der Bahn überhaupt nichts zu bestellen gab. Wenn seinem feinhörigen Ohr die Stunde geschlagen hatte, wägelte er munter dorfaus, knallte unternehmend mit der Geißel und räuchelte auf dem Ladebrücklein aus dem Weichselkloben. Drunten versorgte er sein Rößlein, stattete dem Landstreifen ein Besüchlein ab und verfügte sich auf den Pintenkehr, der sich gelegentlich bis in die späte Nacht hinzog, je nachdem er seine Jaßkumpane traf. Droben in Haltenegg bangten Frau und Kinder um seine Bergfahrt; ihr ständiges Bitten und Flehen, das nichtsnutzige Grundstück an der Sissel, das dereinst noch zu ihrem Verderben gereichen werde, doch um Gotteswillen zu veräußern, prallte an eine taube Mauer oder reizte Buser höchstens zu höhnischem Grinsen: „Blödes Weibergeflenn!" Womit die Sache bis zur nächsten wankenden Heimkehr erledigt war. Die Erkenntnis, daß er mit dem Landverkauf sich am eigenen Wohlleben betrügen und den Boden unter den Füßen wegziehen würde, bestärkte ihn im Beharren.

In Haltenegg erfreute sich Buser beträchtlichen Ansehens. Man zollte ihm Dank, daß er das spärliche Gesprächsbrünnlein des Dorfes mit den an der Bahnstation aufgeschnappten Neuigkeiten aus der weiten Welt zu munterem Plätschern brachte. Fieberte Frankreich in einer Regierungskrise, mottete im Fernen Osten ein Krieg, versetzte ein Diktator den europäischen Erdteil in Spannung und Unruhe, so war es der Bote Jakob Buser, der die ersten und schon ein wenig abgegriffenen Meldungen nach Haltenegg verschleppte und vor Augen und Mund aufsperrenden Zuhörern im „Leuen" weithin verständlich kommentierte. Er sprach oft während Viertelstunden, klar, humoristisch, erlauschte Tatsachen aus eigener Machtvollkommenheit umbiegend und mit schmückendem Rankenwerk ergänzend. Und wenn er als Mann der Erfahrung in der Gemeindeversammlung das Wort ergriff, um seine maßgebliche Ansicht kundzutun, hätte sich kein Mitbürger unterstanden, ihm offen entgegenzutreten.

Nur im Winter, wenn meterhoher Schnee das Land in reines Weiß verzauberte und die Schlitten hervorgeholt wurden, legte sich eine gewisse Stille und Einsamkeit um Jakob Buser. In den langen, kalten Wochen verzichtete er von selbst auf die Luxusfahrten und ließ sich nur zu den allerdringlichsten Botengängen überreden. Aber sobald im März oder April der Föhn vom Belchen herunterstrich und die Dächer im Bergdorf zu tropfen begannen, hob für ihn die Zeit des schwärmerischen Ausstoßens wieder an. Überstürzt machte er sich mit dem Fuhrwerk auf den Weg und atmete im Tal den lang entbehrten Ruch, der aus der erwachenden Erde seines Grundstücks aufstieg.

Aus ganz anderem Holz war Daniel Grieder, der Bote vom Müntelweg, geschnitzt. Er erblickte den Sinn des Lebens in der genauen Pflichterfüllung. Wo Buser vorlaut war, da übte er Zurückhaltung. Er war der undurchsichtigere von beiden, so daß man nie bestimmt zu sagen vermochte, wessen man sich von seiner Seite zu versehen hatte. Er kannte keine Ausschweifungen

und keine Aufwallungen des Blutes; auch fand er sich nicht dazu berufen, vor versammelter Bürgerschaft mit großer Rede aufzutrumpfen. Daniel Grieder maß bedachtsam seinen Weg und sorgte mit Fleiß für sein kinderreiches Haus. Mit der Regelmäßigkeit einer Uhr lieferte er durch Sommer und Winter jeden Montag, Mittwoch und Freitag in der Winterau die Erzeugnisse der Heimarbeiter ab und nahm an ihrer Stelle neues Seidengarn in Empfang. Die übrige Zeit verbrachte er selber am Webstuhl, dessen Klappern manchmal bis Mitternacht durch die Stuben ging, je nach der Menge der Aufträge. An den Wirtstisch setzte er sich nur, wenn er Jakob Buser in die Quere lief; doch hütete er sich bewußt, allzu offensichtlich den spröden Rappenspalter zu spielen; er verklemmte die Abneigung zu unnötigen Genüssen und schlückelte gelassen am Gläschen. Was dem Fuhrmann vom Eselweg an lüpfigem Leichtsinn in den Adern gärte, besaß Daniel Grieder an zielstrebiger Zähigkeit, um derentwillen er in Haltenegg nicht minder geachtet wurde.

* * *

Das gute Einvernehmen der beiden Käuze währte durch Jahrzehnte. Nie war ein aufreizendes, störendes Wort zwischen ihnen gefallen. In Gegenwart seines Kameraden zerbiß Jakob Buser sogar die respektlosen Sticheleien, die sonst sein Meisterfach waren. Was andere widerspruchslos oder mit der Faust im Sack von ihm hinnahmen, hätte Grieder, der sich wenig auf Spaß verstand, im tiefsten befremdet.

Nach dem großen Krieg vollzog sich in ihrer Freundschaft eine Wandlung. Die Ursache lag in den trüben Verhältnissen der Zeit und wurde gleichsam von außen an sie herangetragen. Denn die Krise in der Seidenbandindustrie nahm von Woche zu Woche verhängnisvollere Formen an. Wenn sonst aus den offenen Fenstern der Posamenterstuben froher Sang zur Arbeit erklang, so wurde es jetzt in den Dorfgassen still, unheimlich still. Die Seidenherren sahen sich gezwungen, eine große Zahl von Webstühlen abzubrechen und zum alten Eisen zu werfen. Tag für Tag füllte sich vor irgendeinem Haus ein Lastauto mit Eisenstangen, Balken und Zahnrädern; die Maschinen hatten ihre Pflicht getan, nun wurden sie erbarmungslos zu Kraut und Fetzen geschlagen. Schweigend betrachteten die verdienstlos gewordenen Heimarbeiter das Zerstörungswerk; mehr als einer wischte sich verstohlen die Feuchtigkeit von den Wimpern und fragte sich besorgt, wo er inskünftig sein Brot hernehmen sollte. Die von Daniel Grieder nach der Winterau zu befördernden Arbeitskisten wurden immer leichter und geringer an Zahl, und schließlich fielen die Botenfahrten zwischen Haltenegg und dem Tal der Rötel fast gänzlich dahin.

Bevor es zum Äußersten kam, war dem Dorf ein Lichtblick beschieden. Jakob Buser, der den industriellen Zusammenbruch auf die leichte Schulter nahm und nach wie vor zur Bahnstation hinunterkutschierte, als ob nichts geschehen wäre, wußte nämlich eines Abends im „Leuen" zu berichten, der Regierungsrat habe sich zur Vorbereitung von Stützungsmaßnahmen entschlossen. Durch manche Enttäuschung gewitzigt, glaubten die Haltenegger nur, was sie mit eigenen Augen festzustellen vermochten. Buser aber, der keine Widerrede duldete, hieb mit der Faust auf den Tisch:

„Ihr Tröpfe werdet es schon sehen; mein Gewährsmann sitzt im Landrat und weiß Bescheid!"

Der „Sisseler Anzeiger", der sich als Wochenblatt nur jeden Samstag nach Haltenegg hinauf verirrte, teilte den neugierigen Lesern bald darauf nähere Einzelheiten in dieser Sache mit. Vor allem war in sämtlichen von der Krise betroffenen Gebieten die Durchführung einer Gemüsebauaktion geplant. Man dachte an die systematische Anpflanzung von Bohnen, Erbsen, Zwiebeln, Sellerie, Lauch und Blumenkohl, wobei eine amtliche Zentralstelle den Absatz auf städtischen Märkten, namentlich aber in Konservenfabriken sicherstellen sollte. Endlich war die Rede davon, in den klimatisch bevorzugten Gegenden versuchsweise den Anbau von Tabak an die Hand zu nehmen. Auf das größte Interesse stieß in Haltenegg jedoch die Bekanntmachung, daß die kantonale Baudirektion mit der Vorlegung eines Straßenbauprogramms beauftragt worden war. In den Rahmen der bald in Angriff zu nehmenden Notstandsarbeiten war als eine der ersten und am schwersten bedrängten Gemeinden das Bergdorf am Fuße des Belchen einbezogen.

Die Staatsmaschine funktionierte diesmal ohne Anstoß und Stockung. Viel rascher, als man es sonst gewohnt war, schritten die Kantonsbehörden zur Verwirklichung ihres Hilfsversprechens. Für Haltenegg war der Ausbau eines der beiden Talsträßchen in Aussicht genommen. Und das Entgegenkommen reichte überraschenderweise so weit, daß man der subventionspflichtigen Gemeinde die Wahl des zu korrigierenden Weges überlassen wollte.

Diese Gutmütigkeit wurde mit schmählichem Undank belohnt. Denn über die Frage: Eselweg oder Müntelweg? loderte sofort ein Streit auf, der das ganze Dorf in seinen Strudel riß und alles von oben nach unten kehrte. Im Umsehn teilte sich Haltenegg in zwei scharf getrennte Lager, und von diesem Augenblick an ging der Teufel um. Die erhitzten Köpfe des regsamen und kampflustigen Völkleins rieben sich aneinander, daß die Funken stoben. Der zur öffentlichen Diskussionsarena erhobene „Leuen" heimste trotz den magern Zeiten reiche Ernte ein. Sein Besitzer, Alexander Knüsli, der sonst das Gras wachsen hörte, stellte diesmal sein Licht geflissentlich unter den Scheffel, da er es mit keiner der sich befehdenden Parteien verderben wollte. Er bewegte sich geschäftstüchtig auf der goldenen neutralen Linie, und wenn ihn der eine und andere zur Meinungsäußerung drängte, brummte er flau: „Mir wei luege."

Mit vier Ackergäulen wäre kein Bröcklein mehr aus ihm herauszubringen gewesen. Selbst die Beredsamkeit Jakob Busers blitzte an des Pintenwirts Zugeknöpftheit resultatlos ab. Auch Drohungen parierte er mit gleichmütigem Achselzucken.

„Warte nur, bis der Eselweg zur Autostraße ausgebaut ist und der ‚Leuen' Konkurrenz erhält!" rückte man ihm etwa auf den Leib. Doch Knüsli mürpfte unerschrocken: „He, he, wei luege."

Im Mittelpunkt des Dorfstreites stand die Verfeindung der beiden Boten, die bisher in Eintracht und Frieden nebeneinander ausgekommen waren. Sobald von den zwei Korrektionsprojekten die Rede war, zwischen denen die Haltenegger zu wählen hatten, rührte Jakob Buser mit Macht die Trommel für den Eselweg. Sein durchaus klares und für seine Person vernünftiges Handeln stieß bei keinem Menschen auf Verwunderung. Aber ebenso begriff man in der hintersten Hütte Daniel Grieder, der sich zielbewußt und eindeutig dafür einsetzte, daß dem womöglich noch ärger verlotterten Müntelweg der Vorzug gegeben würde. Denn für ihn war es ausgemacht, daß auf seiner Bergseite endlich einmal zum Rechten gesehen werden mußte; und im Hinblick auf das Wohl der Heimarbeiter und der Gemeinde im allgemeinen bemühte es ihn außerordentlich, daß eine gegenteilige Ansicht überhaupt ernsthaft erwogen wurde. Buser besaß nur eine Karte, um seinen Wünschen zum Durchbruch zu verhelfen, aber eine, die stach: er schoß sämtliche Argumente der Griederpartei mit dem Trumpfe ab, daß der Eselweg das wirtschaftlich weit wichtigere Haupttal verbinde und durch die erheblichere Streckenlänge viel bedeutenderen Ausführungsarbeiten rufe, was, wie der letzte ehrliche Mann zugeben müsse, im allerhöchsten Interesse des von der Krise heimgesuchten Dorfes liege.

Von einem Tag zum andern versagten sich Jakob Buser und Daniel Grieder den Gruß. Und dann wurde alle Rücksichtnahme ohne Wimpernzucken beiseite geschoben. Jeder warb fortab an seinem Ort und auf seine Weise Anhänger und Stoßtruppen für die von ihm als richtig befundene Sache. In den Gesprächen der Haltenegger hatte nichts anderes mehr Platz als der bevorstehende Wegbau, der wieder Leben und Verdienst unter die Leute bringen würde. Auf der Wiese und auf dem Acker, in Küche und Stube, im Milchhäuschen und auf der Straße, überall, wo sich zwei Mitbürger trafen, wurde laut oder im Flüsterton, aber immer mit unterstreichenden Gebärden, disputiert, als ginge es um den Fortbestand der Welt. Sogar der Schuljugend bemächtigte sich die Erregung. Die ungattigen Schlingel der obern Klassen sonderten sich nach dem Vorbild der Väter in ein Eselweg- und ein Müntelweglager, und in den Pausen kam es fast täglich zu verknäuelten Raufereien mit Beulen und Nasenbluten. In diesem denkwürdigen Kriegssommer hatten die Mütter von Haltenegg mehr zerrissene Hosenböden zu flicken als während der ganzen übrigen Zeit ihres sorgenvollen Lebens.

. . . klopfte er zur Bekräftigung mit der Faust auf den Tisch.

Die Dorfpinte, das Reich Jakob Busers, hatte sich in eine lärmige Hölle verwandelt. Dort führte der Eselweg-Bote im Kreis der Bauern, deren Kleider einen warmen Stallgeruch verströmten, allabendlich das große Wort. Wenn bei gewissen Glanzstellen des Vortrages seine dunkle Stimme nicht ausreichen wollte, klopfte er zur Bekräftigung mit der Faust auf den Tisch, daß die Flaschen und Gläser flogen. So sammelte er einen starken Harst um sich, den er ausgiebig mit Tranksame und saftigen Lobsprüchen über das Eselwegprojekt traktierte. Der Aufruhr in Haltenegg hatte zur Folge, daß Buser, dessen Anwesenheit im Dorfe dringend geboten war, nun selten mehr drunten an der Bahnstation bei seinen Jaßkameraden hängen blieb. Seine Familie merkte zwar wenig von dieser Veränderung in der Lebensweise ihres Ernährers, denn vor Mitternacht steuerte dieser trotzdem nie seinem Haus und dem Bette zu, um die wankende Last abzulegen.

Während Jakob Buser derart offen zu Werke ging, betrieb Daniel Grieder die Aktion für den Müntelweg vorsichtig unter vier Augen. Seine Werbung vollzog sich in den verschwiegenen Wohnungen der Posamenter, die er nächtlicherweile durch Hintertürchen betrat und wieder verließ. Alles, was er in den bewegten Wochen unternahm, war mit einem Schimmer des Geheimnisses umgeben. Geschah es, daß er in der Dorfgasse angesprochen wurde, dann zuckte er die Schultern und stellte sich so, als kümmere ihn der Wegbau nicht im geringsten. Die ihn jedoch näher kannten, machten sich kein Hehl daraus, daß Jakob Buser mit einem gefährlichen Gegner zu rechnen haben werde. Alles mit Bedacht anpackend und verbissen auf sein Ziel zustrebend, war Grieder nicht der Mann, der sich überrennen ließ. Er hatte etwas vom Ernst der Heimarbeiter mitbekommen, deren Gedeihen auf die Konjunkturschwankungen in der Seidenbandweberei angewiesen war. So viel stand fest, daß auch er seine Minen legte; aber wann und wo er sie springen lassen würde, wußte niemand vorauszusagen. Durch die nächtlichen Gänge Grieders beunruhigt, polterte der Eselweg-Bote im „Leuen" unverblümt:

„Dem langen Elend werde ich das Maulwurfshandwerk beizeiten legen!"

* * *

Der Gemeinderat von Haltenegg hatte eine rasche, unvoreingenommene Behandlung der beiden von der kantonalen Baudirektion ausgearbeiteten und berechneten Projekte zugesichert. Das hinderte freilich nicht, daß weit über den eingeräumten Termin hinaus alle erdenklichen Meinungsverschiedenheiten einander in den Haaren lagen. Bauern, die beispielsweise am Eselweg ein Ackerlein besaßen, waren aus reiner Furcht, einen Schuhbreit ihres Landes abtreten zu müssen, Feuer und Flamme für die Müntelweg-Korrektion; und aus dem nämlichen Eigennutz befürworteten jene, die am Müntelweg ein Stücklein Erde ihr eigen nannten, den Ausbau des Eselweges. So verworren und widerspruchsvoll läpperte alles kreuzweise durcheinander, daß

es salomonischer Weisheit bedurft hätte, öffentliches und privates Interesse säuberlich zu trennen. Als die Notstandsarbeiten in allen übrigen Krisengemeinden längst in voller Ausführung begriffen waren, wogte in Haltenegg der Kampf noch unentschieden hin und her. Falls die schwebende Frage nicht in tunlicher Kürze abgeklärt werde, so müsse mit der Streichung des Kredites gerechnet werden, drohte der Regierungsrat. Er war am Ende der Geduld.

Diesen Wink mit dem Zaunpfahl schrieben sich die Kirchturmpolitiker von Haltenegg immerhin hinter die Ohren, so daß sich im zweiten Jahr des Debattierens doch allmählich eine überwiegende Stimmung zugunsten des Eselweges abzuzeichnen begann. Daniel Grieder, der die Abbröckelung seiner Erfolgsaussichten genau verfolgte, zeigte zur Verwunderung des Dorfes keine Spur von Enttäuschung. Mit verschlossenem Gesicht und mit unheimlichem Schweigen lag er wie sonst seinen Pflichten ob. Ja, er verzichtete sogar darauf, weitere Unterstützung des Müntelweg-Projektes zu gewinnen. Die Dinge mochten gehen, wie sie eben wollten. Auffallend war nur, daß er jetzt manchmal ganze Tage auswärts verweilte, ohne daß über seinen Aufenthalt etwas Bestimmtes in Erfahrung gebracht werden konnte. Die Haltenegger steckten die Köpfe zusammen und munkelten dies und jenes; einige streuten sogar aus, Daniel Grieder sei seiner Frau untreu geworden, und er wildere in fremden Revieren. Die Gerüchte um den Müntelweg-Boten schossen wie die Pilze nach Regenwetter aus der Erde.

Jakob Buser, der sich durch das Gebaren des Fuhrkollegen irgendwie persönlich betroffen fühlte, schöpfte Verdacht. Und sein Haß auf den unberechenbaren Gegenspieler trieb noch kräftiger ins Kraut. Dessenungeachtet freute er sich geräuschvoll des gesicherten Sieges, und in der Pinte verkündete er allen, die es hören wollten, daß sich das Gute noch immer Bahn gebrochen habe. Dennoch würgte ihn etwas im Halse, das ihm zuweilen das Wort verschlug. Wie, wenn es am Ende doch noch Überraschungen gab? Und die Vorschußlorbeeren allzufrüh verwelkten?

In mühsam sich hinschleppenden Verhandlungen zwischen Staat und Haltenegg kam man im zweiten Kriegsjahr endlich so weit, daß die über den Wegbau zu entscheidende außerordentliche Gemeindeversammlung angesetzt werden konnte. Eine Woche vor der Abstimmung ereignete sich ein Zwischenfall, der die Zuspitzung des dörflichen Konfliktes erschreckend beleuchtete.

Es war ein Hochsommernachmittag, den die Bevölkerung zur Einbringung des Heues benützte. Haltenegg lag wie ausgestorben auf dem breiten Jurarücken. Über die weißen und grauen Häuserfassaden lief ein feines Licht- und Farbenspiel, und in der gesammelten Stille der Dorfstraße, die nur vom Gesumm der Bienen leise schwang, schien die Zeit für eine Weile stillzustehen.

In die friedliche Ruhe stolperte vom Müntel her das Gefährt Daniel Grieders. Durstig vom heißen Aufstieg aus dem Tal der Rötel kehrte er ausnahmsweise beim „Leuen" an, ohne Gefahr zu laufen, von einer grölenden Bande empfangen, ausgefragt und gehänselt zu werden. Entschlossen betrat er die leere Gaststube und ließ sich ein Glas und noch eines reichen. Doch da er nicht zu den ausgepechten Zechern gehörte und ihm der Föhntag schwer in den Knochen lag, übernahm ihn der gelinde Schlaf.

Der Zufall wollte, daß ganz zur Unzeit auch Jakob Buser bei der Pinte vorfuhr. Seine Mähre war es gewohnt, daß hier vor der endgültigen Heimkehr ein letzter Löschhalt eingeschaltet wurde; aber so früh am Nachmittag hatte ihr Meister noch selten aus dem Unterland ins Dorf zurückgefunden. Heute traf es sich übrigens wunderbar, denn bereits war die Kameradin vom Müntelweg zur Stelle. Die beiden Tiere hatten von den gelegentlichen Begegnungen her ein freundnachbarliches Verhältnis zueinander gewonnen. Als der schon ein wenig angesäuselte Fuhrmann Grieders Wagen erkannte, gab er ein Gefauche von sich, das sich ausnahm wie das Prusten einer anfahrenden Dampflokomotive, dann stampfte er übellaunig über die drei Treppenstufen in die Wirtschaft.

Merkwürdigerweise blieb es drin zunächst vollkommen still. Für den oberflächlichen Betrachter schienen die zwei Männer voneinander überhaupt keine Notiz zu nehmen. Jeder hatte ein eigenes Tischchen mit Beschlag belegt, und Front gegen Front hockten sie da und — schliefen. Als hätte

sie der unerquickliche Wegstreit innerlich ausgehöhlt und abgestumpft, boten sie das liebliche Bild zweier Käuze, die in ihren alten Tagen kein Wässerlein mehr zu trüben vermochten. Daniel Grieder hatte die langen, dünnen Arme, die den Fängen einer Spinne glichen, vor sich auf den Tisch gebreitet und den angegrauten Strubelkopf wohlig in einen Ellbogen gekuschelt, während das Henkelglas mit einem abgestandenen Bierrest am äußersten Rande der Platte klebte. Jakob Buser dagegen saß aufrecht, den Oberkörper an die Stuhllehne zurückgelehnt und das gedunsene, rotangelaufene Haupt leicht seitlich zur Schulter geneigt. Doch konnte man daran zweifeln, ob er tatsächlich eingenickt war oder ob er sich nur so stellte. Bisweilen schien es nämlich, als belauere er unter dem leise bewegten Augenlid hervor seinen Feind und als zucke ihm der Haß um die Mundwinkel.

Das Servierfräulein, Pintenwirt Knüslis zu ländlicher Schönheit erblühte älteste Tochter, war vorn beim Fenster mit einer Häkelei beschäftigt. Von Zeit zu Zeit schaute sie nach dem Pegelstand in den Gläsern ihrer Gäste oder beobachtete versonnen auf den leeren Platz hinaus. Die zwei stummen Boten, die Lenchen lange nicht mehr beisammen gesehen hatte, beunruhigten sie. Die Atmosphäre der nach ausgebrannten Stumpen riechenden Schankstube war mit Elektrizität geladen. Ein Gewitter drohte, Unheil schwelte im Raum.

Plötzlich hob Daniel Grieder den Kopf und schlug die Augen auf. Wie er den Fuhrmann vom Eselweg gewahrte, huschte ein Lächeln über sein bärtiges Gesicht. Es war ein Lächeln, von dem man nicht wußte, verlieh es einem Bedauern oder der Verachtung Ausdruck. Bald darauf fiel er wieder in Gleichgültigkeit und Schlaf. Jakob Buser blinzelte kurz und hämisch.

Durch die offene Türe sah man die beiden Pferde, die sich mit den weichen Nüstern zart beschnupperten. Bei ihnen herrschte Friede und Vernunft, indes in der Pinte zwei Kerle auf der Lauer lagen, denen es die Galle reizte, die Luft des gleichen Dorfes miteinander atmen zu müssen.

Eine Geringfügigkeit bricht den Krieg vom Zaun. Daniel Grieders Zugtier, dem eine Bremse aufsässig ist, schnellt mit dem Kopfe nach dem frechen Insekt, so daß die Kummetglöckchen erschreckt zu läuten beginnen. Grieder, der seine Lisel am Gebimmel kennt, juckt vom Tische hoch und auf die Beine. Er zielt unsicher an Buser vorbei zum Ausgang, wobei er, noch ein bißchen dösig und benommen, das Gleichgewicht verfehlt und den bösen Nachbarn in die Seite stößt. Das ist der Funke ins Pulverfaß.

Mit einer Gelassenheit, als handle es sich um das Selbstverständlichste der Welt, fassen sie wortlos an. Es stellt sich sofort heraus, daß der untersetzte und behendere Buser im Vorteil ist. Um seine Überlegenheit auszukosten, macht er sich an seinem Gegner anfänglich nur mit halbem Ernst zu schaffen. Grieder aber ist von der ersten Sekunde ab mit ganzer, ehrlicher Seele beim Zweikampf. Es entspricht durchaus seiner Art, etwas Begonnenes, selbst wenn es ihm aufgenötigt worden ist, bis ans gute oder schlimme Ende auszufechten.

Zunächst stehen sie noch aufrecht und halten sich keuchend umschlungen. Stark im Arm und ein Tiger an Verschlagenheit, wenn es darauf ankommt, wächst Buser rasch in scharfe Rauflust hinein. Ungeübt, doch in loderndem Haß umkreisen sie einander, um günstige Griffe zu erhaschen. Dann gelingt es Buser, den baumhohen Grieder zu unterlaufen und ihm den Haken zu stellen. Ein Tisch fliegt zur Seite, und im krachenden Hinsturz reißt der Lange den Kurzen mit. Sie wälzen sich am Boden, sie fluchen und ächzen und trachten einander nach der Gurgel. Umsonst. Da wechselt Buser die bisherige Taktik: er versucht, sich aus der Umklammerung zu lösen, Grieder auf den Rücken zu drehen und ihm das Knie auf die Brust zu setzen. Aber seine Kraft reicht dazu nicht aus; er wird wie von einem Eisenhaken festgehalten, und die Entscheidung zieht sich länger hinaus, als man hätte glauben können. Eine kurze Pause tritt ein. Prustend verschnaufen die Ermüdeten, und man erwartet, daß sie nunmehr aufstehen werden, um es gut sein zu lassen. Doch im Umsehen nimmt die Keilerei eine gefährliche Wendung.

Durch eine List vermag der Fuhrmann vom Eselweg, sich um einige Zoll aufzurichten und vom nächsten Tisch einen Zündholzstein zu erlangen. Besinnungslos holt er damit aus und ist

im Begriff, dem Posamenterboten, dessen Filzhut in eine entfernte Ecke gerollt ist, den struppigen Schädel zu zerschmettern. Fräulein Knüsli springt mit gellendem Aufschrei herbei, um die Streithähne auseinanderzubringen, bevor das Unglück geschehen ist.

„Hau nur zu, du Lump!", beschwört ihn Daniel Grieder, hilflos, fast andächtig hingegeben an den fragwürdigen Genuß, in der nächsten Sekunde niedergestreckt zu werden.

Doch Buser zögert betreten. Er weiß auf einmal nicht mehr, was er tun oder lassen soll, und schaut sich ratsuchend um. Mit leichter Mühe entwindet ihm Lenchen den Zündholzstein, aus dessen Becher noch ein Restchen Asche stäubt. Daniel Grieder liegt still am Boden und verfolgt mit grimmigem Bedauern den überraschenden Ausgang.

„Ihr solltet euch schämen, am heiterhellen Tag solchen Radau zu machen!" weist Fräulein Knüsli die beiden Alten zurecht. „Gottlob, geht die blöde Balgerei demnächst zu Ende; es gibt in Haltenegg nachgerade keinen Menschen mehr, der von der traurigen Seuche nicht angesteckt ist. Statt zusammenzustehen und einander zu helfen, bringt ihr das ganze Dorf in Verruf. Und das wollen Männer sein! Pfui!"

Diese Standrede fuhr den Krachhaldern wie ein reinigendes Gewitter ins Gemüt, so daß jeder für sich so ungesäumt wie möglich das Freie zu gewinnen suchte.

„Du Satansmädchen, mit dir ist scheint's nicht gut Kirschen essen!" knurrte Buser im Abgang, während sich Daniel Grieder umsichtig auf die dünnen Beine räkelte, seinen Hut einholte und bei der Türe verlegen stehen blieb.

„Lenchen, du hast die Wahrheit gesprochen. Nichts für ungut."

Mit dieser Entschuldigung trat auch er auf den besonnten Platz hinaus, tätschelte seinem Pferd den Hals und holperte davon.

Die zwei stummen Boten beunruhigten sie.

* * *

Es war höchste Zeit, daß endlich die Entscheidung fiel. Haltenegg war von einem Fieber heimgesucht, von dem es gerüttelt und geschüttelt wurde. Nicht genug, daß kein Dorfgenosse dem andern mehr traute, hatten sich über der schwebenden Frage sogar die nächsten Verwandten entzweit. An manchem Herd, wo Vater und Sohn in Sachen Wegbau an verschiedenen Stricken zogen, waren der Unfriede und die Kolderei zu Gast. Und in den letzten Nächten vor der Gemeindeversammlung scherbelte da und dort eine Fensterscheibe. Auch die Frau des Boten Grieder wischte eines Morgens eine Schaufel voll Glassplitter und Geraniumschosse zusammen.

Samstag nachmittag. Lange vor der festgesetzten Stunde war das Versammlungslokal von Haltenegg bis auf den hintersten Platz besetzt. Beim Eintritt des vollzähligen Gemeinderates legte sich eine schwere Stille auf die Bürgerschaft. Die Jungen und Alten, die, um dem Tag die gebührende Ehre zu erweisen, fast ohne Ausnahme das bessere Gewand angezogen hatten, sogen an ihren Pfeifen und Stumpen. Aus den kantigen

Gesichtern sprach das feierliche Bewußtsein von Würde und Verantwortung. Trotzdem flackerte offene Mißstimmung im knittrig zur Decke ziehenden Qualm. Die Verhetzung und Bauernfängerei hatten während eines Jahres zu gründliche Arbeit verrichtet.

Unter lautloser Aufmerksamkeit schilderte Gemeindepräsident Ringeisen nach der Protokollverlesung die Vorgeschichte der Wegbauprojekte, worauf er namens des mehrheitlichen Gemeinderats für die Korrektion des Eselweges eine Lanze brach. Die Stimmbürger horchten auf, der eine und andere räusperte sich zornig, doch Ringeisen kam unbeirrt zum Schluß:

„Die Ausführung des von uns in Vorschlag gebrachten Projektes erfordert zwar eine erheblich höhere Gemeindesubvention, doch wird sich dieses Opfer mit Zins und Zinseszins verlohnen. Wenn man bedenkt, daß die umfangreichere Notstandsarbeit auch entsprechend größere Beiträge von Bund und Kanton bedingt, so hieße es, das Glück mit den Füßen treten, würden wir nicht freudig zugreifen. Eine Kette von Wühlereien, Drohungen und noch schlimmeren Auskunftsmitteln, darauf angelegt, zu alarmieren und die Leidenschaften zu erregen, waren seit Monaten das tägliche Brot unserer Bevölkerung. Heute wollen wir dem Regierungsrat, der anerkennenswerte Langmut mit uns geübt hat, beweisen, daß wir eines mannhaften Entschlusses fähig sind. Stimmt so, daß ihr eure Stellungnahme auch vor der kommenden Generation verantworten könnt."

Nach Eröffnung der Umfrage hob ein immer lauter werdendes Gemurmel an. Und während durch die Reihen der Eselweganhänger ein befreites Aufatmen lief und schlabbriges Lachen hörbar wurde, saß die Müntelwegpartei bedrückt, betreten in den Bänken. Auf ein solche Rede des Vorsitzenden waren sie nicht gefaßt gewesen.

Beide Lager hatten lange zum voraus die wägsten ihrer Vertreter als Diskussionsredner bezeichnet und mit den nötigen Instruktionen ausgestattet. Doch aus Furcht, das Pulver allzu voreilig zu verschießen, wagte es keiner, sich als erster zum Worte zu melden. Es verstrich eine Minute, und noch eine. Der Gemeindepräsident forderte neuerdings zu freimütiger Aussprache auf.

Da erhebt sich Jakob Buser. Das Getuschel bricht jäh ab, und alle drehen den Kopf nach dem Redner um. Doch Buser läßt sich Zeit, er hustet und schluckt.

„Liebe Mitbürger", setzt er endlich an. „Nach den überzeugenden Darlegungen unseres Präsidenten, die sich mit dem, was ich sagen wollte, auf der ganzen Linie decken, geziemt es mir nicht, mich in langen Erörterungen zu verlieren. Nur eines möchte ich mit aller Deutlichkeit unterstreichen: Der Gemeinderat hat die Wegbaufrage am richtigen Ende angepackt, und wir müssen ihm zu seinem Vorschlag gratulieren. Ich habe gesprochen."

Ein vielfaches „Bravo!" schallt Jakob Buser für seine rhetorische Leistung entgegen.

Ringeisen wirft einen forschenden Blick über die Versammlung hin:

„Wünscht sich noch jemand zu äußern?"

„Schluß! Abstimmen!" wird ihm zur Antwort.

„Halt, da redet noch einer!" macht sich das Müntelweglager bemerkbar.

Fuhrmann Grieder streckt den Arm in die Höhe.

„Daniel, mach's kurz!" rufen ihm die vom Eselweg unter Gelächter zu. Sie sitzen jetzt so fest im Sattel, daß sie ein Erdbeben über sich ergehen lassen könnten.

Wie der Posamenterbote aufsteht, zuckt Buser dennoch wie von einer Hornisse gestochen um einige Zoll in der Reihe empor und lauert scharf auf das, was jetzt zu kommen droht. Er trommelt mit den Fingern nervös auf die Tischplatte, als vermöchte er damit die Zeit zu beschleunigen.

„Habt keine Angst, ich werde mich gebührend an eure Mahnung halten und meinen Vorredner an Knappheit womöglich noch übertreffen."

Als müßte er sich noch einmal auf den Inhalt seines Votums besinnen, schiebt Grieder eine kleine Pause ein und lächelt undurchdringlich. Die Augen der Müntelweganhänger haften mit saugender Gier an seinen Lippen, denn von dort erwarten sie die Rettung. Und dann sagt er zur Verblüffung aller:

„Ihr wißt, daß ich seit vielen Jahren den Müntelweg befahre. Das hindert mich heute nicht, die Vorzüge des gemeinderätlichen Antrages in ihrem vollen Umfang anzuerkennen.

Mit andern Worten: Ich stimme als echter Haltenegger mit Überzeugung für den Ausbau des — Eselweges."

„Bist du besoffen?" schnarcht ihn sein Nachbar, ein Heimarbeiter, an.

Mit dem Gefühl, sich einer schweren Pflicht entledigt zu haben, setzt sich Grieder inmitten eines auflodernden Sturms der Verwunderung und Entrüstung. Lautes Gröhlen und Fluchen verknäueln sich wild ineinander. Doch der Mann, dem der Aufruhr zugedacht ist, läßt die Springflut mit gelassener Ruhe über sich ergehen. Mag die Gemeinde von ihm denken, was sie will — später wird ihr dann ein Licht aufgehen. Der verdammte Daniel Grieder bringt es sogar fertig, neuerdings sein merkwürdiges Lächeln aufzusetzen, zum Ärger der Posamenter, die er ohnehin aufs bitterste enttäuscht hat. Hätte er ihnen seine Bekehrung zum Eselweg etwa zum voraus offenbaren sollen? Fiel ihm gar nicht ein!

Sonderbar benimmt sich Jakob Buser. Er hockt mit offenem, unbewegtem Mund wie angewachsen auf seinem Platze. Einmal wendet er den Kopf langsam nach links, einmal nach rechts, um sich zu vergewissern, ob er richtig gehört hat oder ob er träumt. Er ist der einzige in der Eselwegpartei, dem die Schwenkung Daniel Grieders irgendwie mißfällt.

Da die Aussprache erschöpft ist, kann zur Abmehrung geschritten werden. Mit 89 gegen 22 Stimmen wird der Ausbau des Eselwegs zum Beschluß erhoben, unter gleichzeitiger Bewilligung des hiezu angeforderten Kredites von 25,000 Franken.

Präsident Ringeisen erklärt die außerordentliche Gemeindeversammlung für geschlossen.

„Krepiert doch in den Schulden!" schreit einer der unterlegenen Müntelweganhänger. Doch im Gepolter des Aufbruchs ertrinkt die Wut der Geschlagenen und jämmerlich im Stich Gelassenen.

Jakob Buser und ein Trüpplein seiner Getreuen, die mit dem verlorenen Samstagnachmittag nichts Rechtes mehr anzufangen wissen, feiern ihren Sieg im „Leuen", wo sich nun auch Alexander Knüsli, der Wirt, zur kühnen Behauptung versteigt:

„Ja ha, ich habe diesen Gemeindeentscheid von allem Anfang an vorausgesehen; aber es ist natürlich nicht jedermanns Sache, sich in Dinge der hohen Politik zu mischen, und meine am allerwenigsten."

„Schwatz kein Blech!" fertigt ihn Jakob Buser, der unbestrittene Held des Tages, hochmütig ab.

* * *

Die Wegkorrektion wurde noch vor Sommerende auf der ganzen Strecke in Angriff genommen. Dutzende von beschäftigungslos gewordenen Seidenbandwebern fanden eine lang entbehrte Verdienstmöglichkeit. Mit Pickel, Schaufel und Schubkarren hantierten sie schon nach wenigen Tagen so geschickt, als wären sie diese Arbeit von jeher gewohnt gewesen. In manchem Haushalt, wo seit Monaten Bruder Schmalhans umgegangen war, hielten Frohmut und Zuversicht wieder Einzug, und ein gesundes, frisches Rot verdrängte das Grau und Gelb der Kinderwangen.

Haltenegg stand unter einem besonderen Glücksstern, denn bald nach Beendigung des unseligen Wegstreites flaute auch die Krise in der Seidenbandindustrie zusehends ab. Die intakt gebliebenen Webstühle, deren Zahl durch Neuinstallationen vergrößert werden mußte, sangen wie in der guten Zeit von frühmorgens bis spätabends ihr schebberndes Maschinenlied. Als wieder alles in flottem Gange war, wechselte man auf der Straße wie einstmals den Gruß. Nur auf dem Grund der Gespräche kroch zuweilen die Beschämung darüber, daß der Wegbau durch Nörgelsucht und Trölerei so lange verzögert worden war.

„Was sind wir doch für Trottel gewesen, uns für nichts und widernichts mit Krieg zu überziehen!"

„Daran ist kein anderer schuld als Daniel Grieder, dem wir in unserer Dummheit zu einem anständigen Müntelweg verhelfen wollten."

Ja, dieser Daniel Grieder! Es wurde immer schwieriger, aus ihm klug zu werden. Er, der neulich wieder jeden zweiten Tag die Seidenbandkisten zur Winterau hinunter beförderte, schien sich über die Beschwerden der Müntelwegfahrten, die in keiner Weise geringer geworden waren, überhaupt keine Sorgen mehr zu machen. Heimarbeiter, die ihn über sein unerklärliches Verhalten vertraulich zur Rede stellten, hörten von ihm die halbbatzige Antwort: „Fragt mich

später einmal; jetzt bin ich nicht aufgelegt, euch Auskunft zu geben."

Kein Zweifel, Daniel Grieder ging mit Riesenschritten der geistigen Umnachtung entgegen. Unter den Haustüren flüsterte man sich zu, daß er vom Zweikampf im „Leuen" einen bösen Bresten davongetragen habe; und einige, die mit Jakob Buser das Heu nicht auf der gleichen Bühne hatten, verlangten allen Ernstes, daß der gefährliche Raufbold vor den Richter gezogen werde.

* * *

Als der neue Sommer in die Juratäler heraufstieg und wogend seinen Reichtum entfaltete, nahte der verbreitert und in prachtvollen Kurven gelegte Eselweg seiner Vollendung. Die von Haltenegg rüsteten sich zu einer Feier, wie das Dorf noch keine gesehen hatte. In der Schule, im Gemischten Chor und in der Musikgesellschaft herrschte während Wochen Hochbetrieb.

Der Festtag wurde mit einer Begehung des Weges eingeleitet. An der Spitze des Zuges schritten der Gemeinderat und die geladenen Gäste. Selbst einige Würdenträger aus dem Kantonshauptort waren da. Auf der ganzen Strecke erntete der werkführende Ingenieur einmütiges Lob über die von ihm und seinen Untergebenen geleistete Arbeit. Jakob Buser, der ebenfalls mitmarschierte, wurde scherzhaft aufgemuntert, sich heute etwas kosten zu lassen und den Wegarbeitern ein Faß Bier zu stiften, denn ihm und seinem Klepper zulieb habe das Dorf eine vermehrte Steuerlast auf sich genommen.

„Daran soll's beim Hagel nicht fehlen!" prahlte der Bote stolz.

Beim Bankett im Leuensaal pries Präsident Ringeisen den Wegbau als ein Werk der Verständigung zwischen der Bürgerschaft von Haltenegg und den Kantonsbehörden. Auch stand er nicht an, dem Dorf, dessen Tatkraft in schwerer Zeit sich wieder einmal bewährt habe, einen ungeahnten Aufschwung im Zeichen des Fremdenverkehrs zu prophezeien.

Der Gemeindeschreiber, der im Hauptamt die Schüler der obern Klassen unterrichtete und als Erzschalk bekannt war, hatte sich den Spaß geleistet, zur Teilnahme an der offiziellen Feier auch den Boten vom Müntelweg zu bitten. Daniel Grieder verstand sich sehr wohl auf einen gelungenen Scherz und ließ sich das nicht zweimal sagen. Prompt stieg er über die Treppe zum Leuensaal hinauf und setzte sich mit einer Gelassenheit an die Seite Jakob Busers, als hätte er mit seinem Fuhrkollegen ohne Unterbruch in Freundschaft und Frieden gelebt.

Es geschah des Erstaunlichen noch mehr. Als unter der lösenden Kraft des Weins, der Gesangs- und Musikvorträge die Stimmung sprunghaft in die Höhe schnellte, kniff Grieder seinen Nachbarn bei günstiger Gelegenheit in den Oberarm und zwinkerte ihm vertraulich zu, mit ihm auf gegenseitige gute Gesundheit anzustoßen. Buser, der das schwärende Mißtrauen gegen den Posamenterboten nahezu überwunden hatte und sich heute sicherer als je in der Wolle fühlte, zögerte einen Augenblick, dann tat er großzügig mit:

„Es gilt, Daniel, wir sind Narren gewesen!"

„Allweg wohl!" echote Grieder.

Man trank und lachte den ausgesöhnten Kämpen von überall her zu, und unter den Dorfgenossen herrschte Fröhlichkeit bis in den hellen Morgen hinein.

Einige Wochen später trat ein Ereignis ein, das die geflickte Kameradschaft der beiden Boten einer neuen Belastungsprobe unterwarf. Die Seidenbandfirma in der Handelsstadt setzte ihre Heimarbeiter in Haltenegg durch Zirkularschreiben von ihrer Absicht in Kenntnis, den bisherigen Filialsitz in der Winterau auf 1. September nächsthin an die Bahnstation im Tal der Sissel zu verlegen. Diese Maßnahme, so verkündete die Vernehmlassung, stehe im Zusammenhang mit einer allgemeinen Neuordnung des Zubringerdienstes, durch welche man sich die im Kanton vollzogenen Wegarbeiten zweckentsprechend zunutze ziehen wolle. Punkt, basta.

Es war ein Blitz aus heiterem Himmel, der im Dorf gewaltiges Aufsehen erregte. Das eine begriff der letzte Haltenegger auf den ersten Anhieb: der Bote Daniel Grieder, der seit Jahr und Tag den beschwerlichen Müntelweg gefahren war, wird vom kommenden Herbstmonat an die Seidenbandkisten über den neuzeitlich korrigierten Eselweg verfrachten. Wer hätte an eine solche Umstellung im ewigen Kreislauf der Gestirne jemals zu denken gewagt! Es war ein Glücksfall,

eine Vergünstigung des Schicksals, die man dem alten, verschlagenen Krauter ganz einfach von Herzen mißgönnte. In Haltenegg war wieder der Teufel los. Denn statt einzusehen, daß das gefeierte Werk seine ersten Früchte trug, gerieten Befürworter und Gegner des ausgeführten Wegbauprojektes nochmals scharf aneinander. Der eine wetterte gegen die kurzsichtige Regierung, die eben noch mit hochtönenden Worten gelobt worden war; ein zweiter schob dem Gemeinderat, der sich von den Eselweganhängern habe übertölpeln lassen, Parteilichkeit und noch viel schlimmere Dinge in die Schuhe; ein dritter ließ keinen guten Faden an den Seidenherren, die mit den geplagten Posamentern unverfroren Schindluderei betrieben; ein vierter schrie und belferte gegen Daniel Grieder, der nun recht unverdienterweise den Rahm vom Napfe streiche; und ein fünfter witzelte über Jakob Buser, der sich am längsten in des Herrgotts Kleegarten getummelt habe. Außer dem einzigen, dem Posamenterboten, den man ins Irrenhaus hatte sperren wollen, übte die Bürgerschaft von Haltenegg das Fluchen wieder auswendig.

„Es gilt, Daniel, wir sind Narren gewesen."

Am lautesten tobte Buser, der einstige Hans Obenimdorf, der sich von einer Stunde zur andern um den Erfolg all seiner Bemühungen betrogen sah. Er strich umher wie ein Irrlicht in der Sumpfmatte und verschwor sich hoch und heilig, keine Ruhe zu geben, bis der Umzugsbeschluß der Posamenterherren rückgängig gemacht worden sei. Unterdessen möge sich ein gewisser Schleicher und Heimlichtuer hüten, ihm unter vier Augen zu begegnen, sonst pfähle er das lange Elend ungespitzt in den Erdboden hinein.

Jakob Buser gelangte mit dem Begehren an den Gemeinderat, die Seidenbandfirma durch geharnischten Protest von ihrem Beschluß abzubringen. Aber er wurde mit dürren Worten abgespiesen. Der Eselwegbote, der seinerzeit so handgreiflich gegen Grieder gefochten hatte, war und blieb der Geschlagene.

Als der Sturm im Wasserglas sich legte, ging einigen bei ruhigem Nachdenken eine Ahnung darüber auf, warum Daniel Grieder in der Gemeindeversammlung wider aller Erwarten für den Eselweg gesprochen hatte. Ganz bestimmt, vermuteten sie, war ihm in Sachen Wegbau aus der Handelsstadt rechtzeitig irgendein Wink zugegangen. Und nun begannen die Siebenmalweisen ihm sogar die Stunden und Minuten nachzurechnen, die er in den kritischsten Tagen des Wegstreites auswärts verbracht hatte.

Und trotzdem kam ihm keiner restlos auf die Spur. Denn wie hätte man es in Haltenegg für möglich halten sollen, daß ein simpler Posamenterbote mit den vornehmen Seidenherren ein Komplott anzettelte und ihnen in eigener Person zur Verlegung der Filialstelle riet? Und doch war dem so. Denn von dem Augenblick an, da sich die Stimmung im Bergdorf auf die Seite der Eselwegkorrektion neigte, ging Daniel Grieder bei den richtigen Türen in der Handelsstadt ein und aus, um mit seinen Brotgebern vertrauliche, gewichtige Unterhaltung zu führen. Den Fabrikanten leuchtete die Anregung des ungewaschenen Fuhrmanns ein, so daß sie zum Umzug entschlossen waren, als die Wegbauprojekte noch lange zur Beratung standen. Daß sich der Bote bei den Heimarbeitern für das Erreichte ausschwieg, dazu war er klug genug. Mochten sie ihn wegen seines scheinbar lauen Verhaltens einen Trottel schimpfen, sooft es ihnen beliebte, eines schönen Tages schwang er ja doch als alleiniger Sieger obenaus.

Hintenher konnten dann die Leute die Mäuler aufreißen:

„Ja, ja, der Daniel; ein Mordskerl ist das!"

* * *

Daniel Grieder, den man immer ein wenig über die schiefe Schulter angesehen, stand am Ziel, am höchsten Ziel seines Lebens. Seit dem 1. September fuhr er dreimal wöchentlich ins Tal der Sissel hinunter und freute sich samt seinem Rößlein über den in jeder Beziehung vorbildlich ausgebauten Eselweg. Leicht wie über eine Spiegelfläche rollte der gefederte Wagen durch die Bahn. Anfänglich vermißte er das Rütteln und Schütteln, das Gequieke und Gekarr der Achsen, das ihm vom Müntel her in Knochen und Ohren lag; aber nach und nach gewöhnte er sich an den ruhigen, fast lautlosen Gang. Der einst so beschwerliche Botendienst hatte all seine Härten verloren. Wenn Daniel Grieder talwärts auf dem Ladebrücklein saß und verträumt in die besonnte Landschaft blinzelte, sah er im Geiste den Zeitpunkt voraus, da die Arbeitsaufträge zum Segen des Dorfes einen noch viel größeren Umfang annehmen und ihn zu noch öfterer Ausfahrt nötigen würden, so daß es sich dann erst recht verlohnte, für den Eselweg gestimmt zu haben.

Wesentlich anders lagen die Dinge für Jakob Buser. Ihn setzte das Schicksal am untern Ende seiner Hoffnungen ab. Seit der verdammte Posamenterbote die Transporte zwischen Haltenegg und der Bahnstation besorgte, empfand er keine Veranlassung mehr, ins geliebte Haupttal zu den Jaßkumpanen auszuschwärmen. Das war jetzt zu Ende, und das Grundstück dort unten büßte auf einmal jegliche Anziehungskraft ein, so daß er sich nun endlich dazu entschloß, es wohlfeil an einen Käufer zu veräußern. Dann nahm er, trotz seiner Niederlage, die Zügel frisch in die Hand und sah sich nach einer geregelten Verdienstmöglichkeit um. Dabei kam ihm zustatten, daß die Milchgenossenschaft von Haltenegg infolge Todesfalls einen neuen Fuhrmann suchte, der die weiße Schwemme morgens und abends zur Winterau hinunter brachte, wo sie auf einen Camion verladen wurde.

Buser meldete sich und wurde gewählt. Und seither weihte er sein Leben und sein Gefährt dem holprigen, bei Schnee und Eis oft halsbrecherischen Müntelweg, dessen Ausbau und stellenweise Verlegung er noch vor kurzem mit dem Aufwand aller Mittel hintertrieben hatte.

Anfänglich wetterte er auf seinen Fahrten über die verkehrte Welt, die ihn jämmerlich hereingelegt und um seine heiligsten Erwartungen betrogen habe. Doch ging ihm bald ein Licht darüber auf, daß er mit dem Geschimpf nur sich selber lächerlich machte. Und das wollte er sich immerhin ersparen. Mit der Zeit fügte er sich ohne Murren in die vertauschte Rolle, und es geschah das Wunder, daß er sich mit zunehmenden Jahren nur selten mehr im „Leuen", dem Bereich seiner einstigen Machtentfaltung, blicken ließ.

„Die erbärmlichen Eselwegnarren können mir alle gestohlen werden!"

Bisweilen wünschte er aus tiefem Nachdenken heraus eine neue Posamenterkrise und eine zweite Auflage an Notstandsarbeiten herbei.

„Dann aber kommt der Müntelweg an die Reihe. Denn daß auf dieser Bergseite Hilfe geschaffen werden muß, das merkt ja ein Blinder. Da stehe ich, Jakob Buser, gut dafür!"

Sein Murmeln ertrank im Geächze der Räder.

Was der Vater alles kann.

Der kleine Kurt ist das erstemal im Zirkus. Als die Elefanten in die Arena geführt werden, dreht er sich zu seinem Vater um und sagt: „Papa, sind das solche Tiere, die du, wie Mama immer sagt, aus kleinen Mücken machen kannst?"

Washingtons einziger Witz.

Der große Amerikaner Washington soll in seinem Leben nur einen einzigen Witz gemacht haben. Als im Kongreß über die Errichtung eines stehenden Heeres beraten wurde, beantragte ein Abgeordneter, daß das Heer nie mehr als 3000 Mann stark sein dürfe. Da erhob sich Washington und verlangte als zweite Bestimmung des Gesetzes: „Eine feindliche Armee darf höchstens 2000 Mann stark das Land betreten", und erzielte damit das einzige Mal in seinem Leben allgemeine Heiterkeit.